

Und nach dem Studium?

Interview mit einem Referendar

Lehramtsstudierende aller Schularten teilen sich das Los, eine zweite Ausbildungsphase antreten zu müssen, die mit einem eher negativem Image belastet ist. So heißt es von Referendaren immer wieder, sie würden vor Arbeit kein Land sehen, die Belastungen durch Schüler, Krankheiten oder Leistungsdruck kaum bewältigen (können) und nicht zuletzt ihre Berufswahl massiv in Frage stellen.

Diese Form eines Praxisschocks kann gesundheitliche Folgen haben oder einfach die Freude am Beruf nehmen. Innerhalb verschiedener Institutionen der Lehrerbildung findet sich dieses Thema unter dem Aspekt, wie bereits das Studium auf die Anforderungen im Referendariat vorbereiten kann. Verschiedene empirische Untersuchungen bestätigen, dass gerade durch den Praxisschock viele fortschrittliche Einstellungen zu Lehren und Lernen zugunsten konservativer Handlungsmuster wie dem Rückgriff auf Frontalunterricht fallen gelassen werden. Dieses Phänomen wird als „Konstanzer Wanne“ bezeichnet¹.

Zu diesem und anderen Themen haben wir mit dem Referendar einer Schweinfurter Berufsschule gesprochen und ihn zu seinem Erleben befragt. Peter Fischer studierte an der Universität Bamberg Lehramt an beruflichen Schulen mit dem Fachgebiet Sozialpädagogik und dem Zweitfach Sozialkunde. Im Frühjahr 2008 legte er das erste Staatsexamen ab und arbeitet seit September dieses Jahres als Referendar in Schweinfurt.

Joscha Falck

Herr Fischer, Sie haben im September die zweite Phase der Lehrerausbildung begonnen und sind nun als Referendar an einer Schweinfurter Berufsschule tätig. Können Sie uns schildern, wie ihr neu gestalteter Alltag dort aussieht?



Die Woche beginnt immer mit einem Seminartag. Das bedeutet, wir sind am Montag immer im Wechsel entweder im Hauptseminar in Erlangen, wo wir alles über das Schulrecht und die einzelnen Schulordnungen erfahren, oder im Nebenfachseminar in Würzburg. Dort halten wir drei Studienreferendare mit dem Fach Sozialkunde ebenfalls immer im Wechsel eine 90-Minuten-Einheit in einer BOS-Technik-Klasse. Im Anschluss daran wird diese Unterrichtsstunde vom Seminarlehrer II reflektiert und nachmittags beschäftigen wir uns mit einzelnen Didaktik-Themen. Die dritte Montagsvariante sind die sog. Module. Hier darf man sich aus mehreren Themen eines frei aussuchen – meine nächsten zwei sind beispielsweise „Konfliktbewältigung im Klassenzimmer“ und „Kommunikationsmethoden im Klassenzimmer“. Diese Module sind an irgendwelchen Schulen in Nordbayern, sind sehr handlungsorientiert aufgebaut und daher sehr lehrreich.



©Foto: hofschlaeger/www.pixelio.de

¹ vgl. Internetquelle: <http://www2.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/grammes/SkriptV2.pdf> (aufgerufen am 20.12.2008)

Den Rest der Woche hospitiere ich in vier Unterrichtsstunden und halte sechs Unterrichtsstunden selbst. Meine eigenen Unterrichtsstunden gliedern sich in drei Stunden Pädagogik-Psychologie in einer 10. Klasse Kinderpflege, zwei Stunden in einer elften Klasse Wirtschaft an der FOS und eine Stunde Deutsch in der BGJ-Landwirtschaft.

Wie haben Sie den Übergang von der Universität in die Schule empfunden?



Einerseits war ich traurig den Lebensabschnitt Studium hinter mich lassen zu müssen, andererseits habe ich in großer Vorfreude und mit zahlreichen Erwartungen den Schulbeginn herbeigesehnt.

Praxisschock?



Der Übergang vom unregelmäßigen Tagesablauf zu dem geregelten Schulalltag macht mir immer noch leicht zu schaffen. Aber Praxisschock – eigentlich nicht. Wer als Student bereits mehr Veranstaltungen – vor allem in den Bereichen Schulpädagogik und Fachdidaktik – besucht, hat beim Eintritt ins Berufsleben größere Chancen, diesen Schock wesentlich zu minimieren. Wobei ich ehrlicherweise leider auch zugeben muss, dass mir das an der Universität vermittelte Fachwissen für die Umsetzung der Lehrplanthemen bisher null gebracht hat! Die Inhalte, die an einer Berufsfachschule den Schülern vermittelt werden, machen vom Niveau her vielleicht ein Zehntel des an der Universität mühevoll Erlerntem aus.



©Foto: RainerSturm/www.pixelio.de

Mich würde interessieren, welche Erwartungen erfüllt wurden und was nicht oder weniger Ihren Vorstellungen entsprach...




Erwartet habe ich, auf lebendige, aufgeweckte, in ihrer Lern- und Leistungsbereitschaft sehr unterschiedliche Schüler zu treffen und diese Erwartungen haben sich vollkommen erfüllt. Darauf, wie man als Lehrer mit dieser Heterogenität umgehen sollte, wurde ich leider an der Universität in keinsten Weise vorbereitet.

Wie geht es Ihnen nach den ersten Monaten des Schuljahres mit Ihrer Entscheidung für das Lehramt an beruflichen Schulen?




Die Entscheidung Lehrer zu werden war die beste Entscheidung meines Lebens! Dieser Beruf ist eine Berufung für mich: die Aufgaben, die man als Lehrer an beruflichen Schulen im pädagogischen Bereich nebenher mit erfüllen darf bzw. muss, machen die Tätigkeit meiner Meinung nach so spannend. Ich bin überzeugt davon, dass die Zusammenarbeit mit jungen Menschen ein Leben lang interessant bleiben wird.

Wie beurteilen Sie in der Rückschau die erste Phase der Ausbildung an der Universität?

 Wie bereits oben angedeutet, beurteile ich die universitäre Ausbildung eher ungenügend. Die meisten Pflichtveranstaltungen sind vollkommen berufsfremd. Die einzigen Seminare, die einem in etwa auf das Berufsleben vorbereiten, sind die handlungsorientierten Schulpädagogik- und Fachdidaktik-Seminare.

Was könnte in der theoretischen Ausbildung verbessert werden oder soll an dieser Stelle in positiver Weise hervorgehoben werden?


 Die Schulpraktika müssten einen größeren Stellenwert in der ersten Ausbildungsphase einnehmen, d.h. das Halten von Unterrichtsstunden in diesen Praktika bräuchte einen verbindlicheren Rahmen und müsste effektiver evaluiert werden. Das studienbegleitende Praktikum sollte meiner Meinung nach ein komplettes Schuljahr dauern.

Für die theoretischen Inhalte müssten verstärkt Dozenten aus der Praxis zum Einsatz kommen, das bedeutet Lehrer, die weiterhin an vier Tagen im normalen Schulbetrieb arbeiten und an einem Tag Kurse an der Universität für Studenten anbieten. In diesen Veranstaltungen kann man am meisten lernen und von den Alltagserfahrungen dieser Dozenten ganz konkret profitieren.



©Foto:geralt/www.pixelio.de

Was würden Sie einem Lehramtsstudenten für die erste Phase mit auf den Weg geben? – Ausgehend von Ihren jetzigen Erfahrungen...

 Besucht so viele schulpädagogische und fachdidaktische Seminare wie möglich!! Je mehr praxisnahes Wissen ihr jetzt erfahren dürft, desto leichter fällt es euch später, die Rolle des Lehrers adäquat auszufüllen!

Mich interessiert, wie Sie sich aufgrund neuer Pflichten/Aufgaben und auch Kompetenzen seit Beginn des Referendariats persönlich verändert haben. Welche Auswirkungen können Sie – evtl. bezogen auf Ihr Selbstkonzept – feststellen?



Man lernt sich sehr schnell, den neuen Erwartungen anzupassen. Das bedeutet allein Klammortentechnisch hat bereits jetzt ein großer Wandel stattgefunden. Ich bin pflichtbewusster, viel strukturierter und organisierter geworden, richtig spießig halt...

Wie fühlen Sie sich in Ihrem neuen Kollegium aufgenommen? – Ernstgenommen?



Ich habe großes Glück mit meiner Schule. Die Kollegen sind alle sehr aufgeschlossen, nett und freundlich und hilfsbereit. Besser hätte ich es mir nicht wünschen können.

Was wünschen Sie sich für Ihre weitere Zeit als Referendar?



Ich wünsche mir von meinem Seminarlehrer weiterhin so viel Unterstützung und konstruktive Kritik, von meinen Mitreferendarinnen eine weiterhin gute Zusammenarbeit und ein erfolgreiches Bestehen der Lehrproben.

Herr Fischer, wir bedanken uns für das Gespräch.



Das Gespräch führte Joscha Falck. Er ist Mitglied der AUSWEGE-Redaktion.